

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Band: 41 (1892)

Artikel: Berner Schülerreisen
Kapitel: Aus der Schülerreise von 1891
Autor: Finsler
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Todes verblieben, und das Defizit war zur Wirklichkeit geworden. So konnte man mit Recht sagen, daß sonst das letzte Mahl mit einem größeren Pomp gefeiert worden sei, mit einem größeren Pomp jedoch noch nie.

6. Aus der Schülerreise von 1891.

Wir waren auf dem Wege zum Bahnhof noch nicht naß geworden; die Abfahrt erfolgte aber bei so trübem Himmel, daß wir uns gar nicht wunderten, schon auf der Station Tägertschi das ganze Oberland voll Regen zu sehen. Man hat aber in diesem Sommer die Tugend der Geduld und des Gleichmuthes so schön üben gelernt, daß auch wir ganz gelassen dem Herannahen des Regenssturms zuschauten. Bald flatschten die ersten Güsse an die Wagenfenster, und je länger es dauerte, desto heftiger wurde es. Mit uns fuhren noch andere Reisesektionen, die wir um den längern Aufenthalt im Wagen denn doch fast beneideten, als wir in Schüpfheim aussteigen mußten. Da fuhren sie hin, in eine graue und nasse Zukunft hinein, während für uns diese Zukunft bereits zur Gegenwart geworden war. Der Stationsvorstand von Schüpfheim prophezeite uns zwar für den folgenden Tag sehr schönes Wetter; das konnte uns aber doch nicht verleiten, die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen. Die Kolonne stand bald in die verschiedensten Regentrachten gehüllt da, und nun ging es tapfer in die von schweren Nebeln wallenden Thäler hinein, dem Laufe der Waldemme entgegen.

Flühli ist gewiß ein schöner Ort, wenn man etwas davon sieht; das war indessen diesmal nicht der Fall, wenigstens waren die hohen Berge auf allen Seiten tief verhangen, durch die Tannenwälder strichen die Nebel bis ins

Thal, und der Regen strömte unaufhörlich auf uns hernieder. Zum Glück verfehlten wir wenigstens das Wirthshaus nicht, und unsere Mäntel hatten bis jetzt der Nässe Trotz geboten. Da wir nach früheren Erfahrungen die Aufgabe des ersten Tages nicht zu hoch gesteckt hatten, so durften wir schon einige Zeit abwarten, bis es besser werden würde. Das konnte nun freilich lange dauern, und die Rechnung des Wirthshauses weist denn auch eine rasche Aufeinanderfolge von Z'nüni, Mittagessen und Bierkaffee auf, wie sie sonst wohl in dieser Leppigkeit nicht geduldet worden wäre. Zwischen den einzelnen Mahlzeiten vergnügten wir uns in einer großen Bude, einer wahren Festhütte, die neben dem Wirthshaus stand. Sie dient als Remise und Regelpahn, besitzt ein Musikpodium, beherbergt Bohnenstangen und andere Geräthe, gewährt mehreren Gesellschaftsspielen Unterkunft und ist mit alten und neuen Fahrplänen, Festankündigungen, Hotelansichten und dergleichen auf das Trefflichste tapeziert. Während wir da drin hausen, tobt draußen der Regen, und immer stärker wird das Tosen der Waldemme, so daß wir uns endlich aufmachen, den Fluß in Augenschein zu nehmen. Schon liegt der Steg, der hier bei Flüehli über das Wasser führte, im Flußbett; ganz eigenthümlich ist es; wie die großen Steine, die das Wasser mit sich reißt, unsichtbar dahinkollern; es ist ein dumpfes Grollen, das nicht aufhören will und ganz beängstigend klingt. Endlich zerreißt die graue Hülle ein wenig; wir sehen alle Berge mit frischem Schnee bedeckt, und jetzt hört es endlich auch auf zu regnen: die Schüler vermutheten, daß der Milchkaffee an der Besserung des Wetters Schuld sei und legten den Lehrern nahe, es in ähnlichem Falle wieder mit diesem Mittel zu versuchen. Wie dem auch sein möge, wir gelangten ganz trocken durch die ersten

Tannenwälder nach Sörenberg und erfüllten das kleine Gasthaus sogleich mit lautem Leben.

Der Morgen brachte wieder schlechtes Wetter und damit den ersten Strich durch unsern Reiseplan. Das frischbeschneite Rothhorn bei Regenwetter zu besteigen erschien durchaus unthunlich. Dafür überschritten wir einen Paß, der direkt nach G i s w y l hinüberführt, zuerst noch im Regen, dann bei allmählig sich aufhellendem Himmel. Als wir auf der Unterwaldner Seite niederstiegen, lag der Sarner See und das ganze Obwalden mit seinem Obstbaumwald im Sonnenschein vor uns, und wir vertrauten nunmehr auf besseres Wetter. Unsere Gesellschaft war indessen auch sonst guter Dinge. Die ersten Ferientage haben das Angenehme, daß sie schon an sich köstlich sind, vom Wetter ganz abgesehen. Liegen doch drei Vierteljahre tüchtiger Arbeit hinter den Schülern, nur unterbrochen von der kurzen Vakanz im Januar und April. Und was sind in der Jugend drei Vierteljahre für eine lange, fast unendliche Zeit! Im späteren Alter, wo die Jahre gleich Wochen dahinjauhen, hat man von der Länge der Jugendjahre kaum mehr einen Begriff. Es ist deshalb ein bemerkenswerther Fortschritt der modernen Pädagogik, daß sie die Ferienaufgaben, unter denen wir noch ächzten, gänzlich verpönt. Und in der That, Ferien mit Aufgaben sind eben keine Ferien; sie gleichen schönen Äpfeln mit bitterem Beigeschmack, dem Wiesengrund mit zahlreichen Ameisenhaufen. Von solcher Art versalzener Genusses wissen unsere Jungen nichts; sie schauen am ersten Ferientag wie auf ein sonnebeglänzttes Land auf die vier freien Wochen, und wir haben nicht wahrgenommen, daß sie nachher zur Arbeit untüchtiger gewesen wären, als wenn sie sich mit Aufgaben abgeplagt hätten.

Auch sonst ist diesmal für Kurzweil gesorgt. Ein fröhliches Herz hat jeder mitgebracht, und die meisten auch eine

kräftige Stimme. Durch die Wahl der Lieder zieht sich die Vorhahnung der patriotischen Feste: die Vaterlandslieder gewinnen dem Studentenliede den Vorrang ab, und das ist gut. Die reine Begeisterung wächst doch bei uns am besten auf dem vaterländischen Boden, und auch der studentischen Jugend thäte es gar gut, das wieder mehr zu begreifen.

Am Montag Morgen in der Frühe verlassen wir Sachseln, wo wir Nachtrast gehalten haben, und steigen zum Ranft empor. Es ist ein so finsterer Morgen, wie ich noch keinen erlebt habe. Die Sonne läßt sich heute nicht sehen, es ist, als ob ein schwarzes Tuch über den Himmel gezogen wäre. Der ganzen Gesellschaft merkt man diese Stimmung an; schon nach einer halben Stunde Weges ist alles im Schweiß, und selbst des seligen, zum Glück nicht heiligen Bruders Klaus enge Behausung wird mit dumpfem Schweigen besichtigt.

Jetzt nimmt uns der Wald auf, durch den der Weg ins Melchthal hinein führt. Der Regen hat den Pfad an mehreren Orten arg beschädigt und große Erdrutschungen veranlaßt; aber wir werden beim Marschiren doch munterer, und die Sonne blickt ein paar Mal durch das Gewölk und spielt freundlich im Buchenlaub. Beim Kaplan im Melchthal wird Halt gemacht; da erfahren wir denn, daß eine andere Reisesektion vor zwei Tagen mausnaß hier angekommen und durch den Regen zum Rückmarsch gezwungen worden sei. Bei dem Bericht fühlen wir uns, trotz dem Mitleid mit den armen Kameraden, doch sehr gehoben; damals, als die Tertianer naß hier saßen, fegelten wir in der großen Bude in Flüehli, und es ist der menschlichen Selbstgerechtigkeit ganz angemessen, daß wir das Verdienst, bisher trocken geblieben zu sein, uns ganz allein zuschrieben.

Der Aufstieg auf die Frutt erforderten nicht eben viel Anstrengung; eine Kaste an der Melchaa erschien immerhin lockend. Bei jeder Alpenwanderung kommt der Wanderer an einen solchen Bergbach, der von Tannen und Weiden besäumt ist und munter zwischen den großen Blöcken dahinschießt, immer zerstäubend und immer wieder auf Augenblicke an stillen Stellen ausruhend. Wer oft gewandert ist, dem kommt es vor, als wäre überall der gleiche Bach, als habe er schon oft von seinem frischen Wasser getrunken. Auch sind in den ersten Reisetagen die Strapazen immer die gleichen. Besonders der Tornister ist ein höchst unangenehmer Begleiter; er drückt und beengt den Athem, bis er sich nach einigen Tagen eines Besseren besinnt und ganz vertraut auf den Schultern liegt.

Vor der Frutt stürzt sich, ein wahrer Acheron, der Abfluß des kleinen Bergsees in die unterirdische Tiefe. Etliche wollten die Sache so nahe betrachten, daß ich die größte Angst hatte. Es ist überhaupt die größte Schwierigkeit für den Lehrer, die Unaufmerksamkeit Einzelner zu corrigiren. Das läuft und stampft drauf los, als wäre man in den Lauben zu Bern. An schwierigen Stellen ist die Gefahr viel geringer als da, wo scheinbar alles in Ordnung ist, und wo doch ein ungeschickter Tritt schlimme Folgen haben könnte.

Das Frühstück beim Kaplan scheint den Hunger gereizt zu haben. Der Wirth auf der Frutt muß endlose Portionen von Schinken mit Eiern auffahren lassen, und immer ist es noch nicht genug. Solchem Wetteifer lege ich niemals Zügel an; nur wer auf dem Marsch brav Hunger hat, ist gesund und zur Reise tauglich; wer dagegen den Appetit verliert, mit dem macht man gewöhnlich schlechte Erfahrungen. Endlich wurden doch auch diese Mägen satt. Die falsche Nachricht,

es sei auf dem See draußen ein Schiff, elektrisirte einige, die schon gestern von Ruderfahrten auf dem Sarnersee geschwärmt hatten; sehr enttäuscht kehrten sie zurück, und es erhob sich nunmehr der Streit, ob diejenigen mit einem „Bengel“ zu bestrafen seien, welche die falsche Nachricht verbreitet, oder diejenigen, welche sie geglaubt hätten. Ich überlasse die endgültige Entscheidung der Frage den Redaktoren und Lesern der Tagespresse.

Ueber frischen Schnee und feuchten Boden, zuletzt durch eine mächtige Runse hinunter, gelangen wir nach einigen Stunden zur Engstlenalp, um da einen herrlichen Sonnenuntergang zu bewundern und am nächsten Morgen durch heftigen Regen überrascht zu werden. Vier von den Schülern lassen sich dadurch nicht abhalten, die Kollbahn zu probieren, die zum Bau des neuen Gasthofes eingerichtet ist. Unermüdlich wie schlittensfahrende Kinder stoßen sie den Kollwagen vor sich hin, um für einige Minuten zum Hotel zurücksaufen zu können. Solche Lustbarkeit entspricht vielleicht den Vorstellungen nicht, die mancher von der erzieherischen und bildenden Wirkung der Schülerreise hat. Aber ich bin darin anderer Ansicht. Auf der Schülerreise muß es vor allem fröhlich zugehen; das ist neben gutem Maschiren, gutem Appetit und gutem Schlaf die Hauptsache. Freilich soll der Schüler die Augen aufmachen und sehen, was es zu sehen gibt; aber die Reise hat in erster Linie weder geographische noch naturwissenschaftliche Belehrung zum Zwecke, sondern ist geradezu ein Gegengewicht gegen die einseitige geistige Bethätigung in der Schule, und auf der Reise soll neben der körperlichen Uebung auf die gemüthliche Seite das meiste Gewicht gelegt werden.

Um 7 Uhr hörte der Regen auf; wir verließen Engstlenalp und stiegen rasch abwärts, dem Thale zu. Hatte uns erst

die Sonne gelacht, so überfiel uns direkt vor dem eigentlichen Abstieg nach Innertkirchen ein schauderhaftes Unwetter. Da halfen alle Mäntel wenig; in wahrhaft erbarmungswürdigem Zustande kamen wir in Innertkirchen an. Zum Glück war unser ehrwürdiger Reisekoffer, der mit trockener Wäsche angefüllt war, vor uns angekommen; mit Hülfe des Herdfeuers stellten wir den äußeren Menschen nothdürftig wieder her, dann speisten wir zu Mittag, und dann erhob sich die Frage: was nun? An den Bergwänden strichen die weißen Nebel, die Bäume draußen ließen die Blätter hängen, in regelmäßigen Stößen führen die Regenschauer an die Fenster unseres Speisesaales. Und dennoch beschloß die Sektion auf unsere Anfrage einstimmig, sogleich nach der Grimsel aufzubrechen. Die psychologischen Motive dieses Beschlusses sind interessant; gewiß, es war muthig genug von den jungen Leuten, sich heute dem Unwetter noch einmal auszusetzen; aber der innerste Beweggrund war doch die unerschütterliche Vorstellung, daß im Wallis besseres Wetter herrsche. Um sich der unangenehmen Lage zu entziehen, nahmen die Leute eine abermalige Waschung gern in Kauf; das Wallis erschien in der Glorie der seligen Inseln, wo warme Lüfte mild um Kronos Burg wehen, und so wurde der Protest einiger Hühneraugen und Schwielen nicht beachtet, sie hatten sich dem Gemeinwohl zu fügen. Nur die eine Vorsichtsmaßregel trafen wir, daß wir unsere Tornister auf ein biedereres Roß packten, um auf der Grimsel doch irgend etwas Trockenes zu finden. Es war nicht mehr sehr früh am Nachmittag, als wir aufbrachen; so ging es denn in raschem Tempo Guttannen zu, weiter zur Handeck, wo wir einen Schluck Wein bewilligten, und beim letzten Verglimmen des Tageslichtes rückten wir auf der Grimsel ein; wir hatten den Weg von Innertkirchen in fünf Stunden

zurückgelegt und waren nicht übermäßig naß geworden. Trotzdem das Wetter nicht die geringste Aussicht auf Besserung bot, hatte die Schaar eine wahre Siegesfreude erfaßt; nach dieser letzten Leistung konnte es unmöglich mehr fehlen. Das Objekt der guten Laune wurde der Oberkellner, der uns fahrende Scholaren von oben herunter behandeln zu müssen glaubte, der sich aber bald überzeugte, daß er an die Unrechten gekommen war, und dessen Höflichkeit sich infolge dessen in einem fast beängstigenden Grade verbesserte.

Unsere Hoffnung hatte uns nicht betrogen; das Wetter hellte sich am folgenden Tage nach und nach auf. War auch auf dem Marsche über den Grimselpaß und durch das Oberwallis hinunter außer dem Rhonegletscher nicht viel zu sehen, so wurde doch die Stimmung immer besser, je mehr der Nordwest die Wolken zertheilte und blauer Himmel sich sehen ließ. In Gletsch und Ulrichen waren die Berner Schüler zu bekannt, als daß man nicht einen Halt hätte machen sollen; und des Weges erhebliche Länge kürzte die Aussicht auf kommende schöne Tage. Hinter uns kamen einmal mehrere Radfahrer dahergesauert; der letzte streckte verächtlich seine Hand gegen uns aus und rief: *c'est triste!* und dann schlug er mit der Hand auf sein Stahlroß und sagte: *c'est beau!* Freilich, Schuhmachers Klappen sind ein sehr altväterisches Behülfel, aber nicht halb so triste, wie der Hochmüthige meinte; ob er uns nicht beneidet hätte, als wir unmittelbar nach seiner Taxation unter den Bergtannen Halt machten, die Feldflasche prüften, den Rauch der Pfeifen durch die Zweige hinauf sich kräuseln sahen und die zahlreichen Tannzapfen als Projektile hin und her schwirren ließen?

Wie weit ist es noch bis Biesch? wo ist eigentlich

Biesch? ja wer das so genau wüßte! ungefähr in der Mitte zwischen Bern und Tarascon, meint ein Verehrer Daudet's. Doch halt, da unten liegt es ja, und dort ist das Hotel zur Post, wo der Hausknecht schon nach uns ausguckt, und wo wir in einigen Augenblicken hinter dem Tisch sitzen und uns das reichliche Mahl munden lassen. Wir haben beim schlechten Wetter den Humor nicht verloren, jetzt beim schönen soll er erst recht grünen! Einer von uns begleitet die Lieder, die wir singen, mit der Flöte, deren Töne bisher nicht oft erklingen konnten. Am Nebentisch sitzt ein Engländer; der erhebt sich und sagt zu dem Flötisten: „Wissen Sie nicht zu singen das Lied von der Krokodill?“ Ja wohl, er bekam zu hören, wie die Pyramiden das Teufelsvieh erschlagen, und auch das „Lied mit Juivallera“, das er wünschte, wurde ihm zu Theil.

Der nächste Morgen fand uns auf dem Wege nach dem Eggischhorn. Der Weg durch den prachtvollen Wald hinauf ist so schön und bequem angelegt, daß wir rasch vorwärts kamen; und nun in dieser Morgenluft immer höher zu steigen, das Thal mit den vielen Häuschen immer tiefer sinken zu sehen, gleichsam aufwärts durch die Lüfte zu schweben, das war so erhebend, so befreiend. Kaum hatten wir im Eggischhornhotel eine kurze Eßpause gemacht, so rüsteten wir uns zu einem Besuch des Aletsch-gletschers. Mit Führern und Seilen wohl ausgerüstet, gingen wir dem Märjensee entgegen. Fast mit jedem Schritt entfaltete sich die Pracht des Hochgebirges mehr; riesige Gletscher, weiße oder felsige Zacken kamen in immer größerer Zahl und Mächtigkeit zum Vorschein. Das Grün verschwand nach und nach, durch graues Steingetrümmer führt der Pfad. Und jetzt werden wir des Märjensees ansichtig, in welchem große Eisberge schwimmen, und dessen

Ufer zum Theil durch grünschimmernde Gletscherwand gebildet sind. Jenseits des Sees flutet der Eisstrom des Gletschers zu Thale, ein überwältigender Anblick. Jetzt wird die Gesellschaft ans Seil gebunden, in zwei Kolonnen dringen wir vor. Für die meisten war die Sache neu, und bei der großen Menge waren auch die zwei Seile eben kaum genügend. Das gab immer viel Geschrei, wenn die Vorderen eine Spalte übersprungen hatten und nun den Nächstfolgenden beinahe umrissen, so daß er kaum den Sprung gewinnen konnte, oder wenn einer auf trügerischer Schneebrücke einbrach und mit schmerzenden Schienbeinen wieder herauskroch. Wirkliche Gefahr war jedoch nicht vorhanden, und so stapften wir munter drauf los, bis wir mitten im Eise Halt machten, um dem mitgebrachten Proviant die gebührende Ehre anzuthun. Ein solches Gelag auf dem Gletscher hat den ganzen Zauber des Außerordentlichen an sich; wir grüßten nun einmal von der hintern Seite die Berge, die wir von Bern aus zu sehen gewohnt sind; sie erscheinen weniger großartig, aber das ganze Bild des Eismeers mit den Riesen darum her ist doch einzig schön. Der Rückweg ging ebenfalls ohne Unfall von Statten. Abendfriede lag über der tiefen Schlucht der Rhone, als wir wieder auf den Fußweg gelangten; nur die Gipfel der Berge brannten noch im Sonnenschein. Und jetzt thaten sich uns die gastlichen Hallen des Hotels auf. Wir haben schon manchen freundlichen Wirth getroffen, der für die Berner Fahrenden ein Herz hatte, und auch auf dieser Reise konnten wir überall nur zufrieden sein; aber Herrn Cathrein hat denn doch keiner erreicht. Bei dem opulenten Nachtessen richtete mehr als einer den Blick fragend auf die Kasse, was die wohl dazu sagte; aber die befand sich dabei ausnehmend wohl und hatte alle Mengstlichkeit verloren. Es

verdienten aber auch unsere Schüler das Lob, daß ihnen Herr Cathrein spendete, und das gehört eben auch zum Gelingen einer richtigen Reise.

Am Morgen bestiegen wir noch den Gipfel des Eggishorn; wir sahen von der Aussicht nicht viel, denn die Wolken wallten, im Sonnenschein blitzend, auf und ab und ließen nur auf kurze Momente das ferne Matterhorn, die Pyramide des Weißhorns und die Berner Oberländer Berge sichtbar werden. Zu unserer Freude kam auch der „Krocodilengländer“ heraufgestiegen; überhaupt herrschte die Freude, denn auf hohem Berge, in der reinen Luft weitet sich das Herz, und das Gefühl, dem Treiben des Thales entrückt zu sein, läßt das Blut rascher durch die Adern rinnen.

Noch einmal kehren wir in das gastliche Haus ein, dann nehmen wir fröhlich Abschied. Unser Weg ist ein rechter Blumenpfad; in allen Farben leuchtet es auf den Weiden, es lockt und winkt auf allen Seiten, von der flammenden Alpenrose bis zum bescheidenen Bergißmeinnicht, und ich kann es den Jungen kaum verdenken, daß sie beinahe nicht vorwärts zu bringen sind, oder wenigstens erst, nachdem jeder seinen Strauß gepflückt hat. Und doch drängt die Zeit, denn von Niederalp aus glänzt Brieg noch so weit in der Ferne, daß wir uns wohl ein wenig eilen dürfen. Der Abstieg ist denn auch recht lang, und Durst kommt über die Menschheit, besonders nachdem wir die Alpen und den Wald verlassen haben und auf den schmalen, steinigen Wiesenpfaden der Landstraße zustreben. Aber alles ist zu erleben, wenn man lange genug lebt, und wir erreichen den Bahnzug, der uns nach Visp führen soll, noch zu rechter Zeit. Im Zuge sitzen zwei katholische Geistliche, die den musikalischen Leistungen unserer Wandertruppe eine ganz

übermäßige Anerkennung zu Theil werden lassen und schließlich noch von der großen Wassernoth erzählen, wo sogar der Bodensee in die Straßen von Luzern gelaufen sei.

Die für unsern Zweck ungünstige Einrichtung der Bahnzüge zwingt uns, die Ueberschreitung des Röttschenpasses auf zwei Tage zu vertheilen; dadurch bekommen wir aber Gelegenheit, das merkwürdige Röttschenthal genauer ansehen zu können. Die Bauart der Häuser, die Kleidung, die alterthümliche Sprache, alles ist ganz merkwürdig; und dabei sind die Leute so freundlich und grüßen so höflich, daß wir uns ganz heimisch fühlen. Freilich ist unser Tagewerk um Mittag schon gethan; wir können heute nicht mehr weiter. Aber das macht nichts. Es ist auch hübsch, einmal einen Nachmittag im Wald zu liegen und zum Gletscher der Röttschenlücke hinüberzuschauen oder zum Bergbach hinunterzusteigen, der da in mehreren Armen durch ein gewaltiges Steinfeld fließt, und ein wenig Wasserbau zu treiben. Der Strom könnte entschieden schöner fließen; in dieser Ueberzeugung machen sich erst einige, nach und nach alle ans Werk, heben die großen Steine aus dem Bach, bauen anderwärts einen Damm und leiten so das Wasser ganz neue Bahnen. Leider arbeitet weiter unten eine Adversativkommission, die den neuen Lauf verbaut und unsere ganze Mühe wieder zunichte macht. Nach so nützlicher Beschäftigung kehren wir zum Hotel Nesthorn zurück, wo wir gut aufgehoben sind, und das wir ganz mit Beschlag belegt haben.

Der Abend senkt sich in das tiefe Thal; vor uns steigt, von der jungen Mondsichel schwach beglänzt, das Bietschhorn zu dem abendlichen, von wenigen Sternen besetzten Himmel. Die grauen Felsmassen und die schwarzen Wälder

liegen lautlos im Schweigen. Es ist eine hehre Ruhe über das ganze Thal gebreitet, und wir genießen sie in vollen Zügen. Es wird wenig gesprochen: zu jungen Herzen spricht die Natur noch vernehmlicher als zu alten, diese Sprache wirkt unbewußt und darum stärker.

Noch ist es fast dunkle Nacht, da wachen wir auf. Langsam erhellt sich der Himmel, bald liegt ein rosiger Schein über dem Gletscher im Osten. Wir denken daran, jetzt unsere Leute zu wecken, da tönt schon im Oberstock die Flöte, sie bläst die Tagwacht. Von Thür zu Thür, von Zimmer zu Zimmer geht der Musikant, er ruft die Kameraden mit Namen und bläst jeden den Allarmruf. Wie es im Hause lebendig geworden, stellt er sich ans Fenster, und durch die heilige Frühe tönen die Klänge des Schweizerpsalms: „Trittst im Morgenroth daher“.

So rechtzeitig ist die Gesellschaft noch nie beim Frühstück erschienen, so fröhlich noch nie aufgebrochen. Unter guter Führung steigen wir zum Löttschenpaß empor. Ueberall auf den Alpen öffnen sich die Hütten, überall wünscht man uns guten Morgen und glückliche Reise. Wir müssen lächeln, wenn wir daran denken, wie wir vor acht Tagen über den Paß nach Gismyl gekauert sind; jetzt geht alles so leicht und so rasch, und schon nach vier Stunden stehen wir auf der Paßhöhe und sehen uns nach dem Wallis um, das wir wieder verlassen müssen; es hat unsere Hoffnung nicht betrogen; seit wir das Land betreten haben, war steter Sonnenschein, und noch jetzt grüßen die Riesen von Zermatt und dem Einfischtal aus klarem Himmel herüber. Nachdem wir den kleinen Gletscher überschritten haben, verläßt uns der Führer; wir aber steigen ins Gasterenthal hinunter, und dann geht es hinaus, Kandersteg zu, und

am folgenden Tage nach einem Besuch des Deschinensees an den Thunersee hinunter und heimwärts.

Den Schluß der Reise pflegt eine Eisenbahnfahrt zu bilden, und während derselben werden die „Tage“ verlost. Jeder Schüler hat nämlich die Aufgabe, einen Tag der Reise zu beschreiben; die Aufsätze werden gesammelt, eingebunden, und bilden mit ihren humoristischen Zeichnungen und oft sehr drastischen Schilderungen einen werthvollen Theil unseres Schularchivs.

